

dtv

1582. Im Alkazar von Antigua wartet Raimundo Randa auf seinen Prozeß vor der Heiligen Inquisition. Hinter ihm liegt eine lange Reise voller Gefahren. Mehr als einmal hat er seine Identität und seinen Glauben gewechselt, um einem mit kryptischen Zeichen beschrifteten Pergament auf die Spur zu kommen, das von zwölf sephardischen Familien über die Jahrhunderte gehütet worden ist. Von ihm geht eine mysteriöse Macht aus, die weit in die Vergangenheit zurückreicht . . .

2004 verschwindet in Antigua die prominente Wissenschaftlerin Sara Toledano. Kurz zuvor hat sie ihrem engsten Mitarbeiter David Calderón vier Fragmente eines Pergaments geschickt. Hat sie den Schlüssel zum Geheimnis ihrer Vorfahren gefunden, nach dem sie ein Leben lang gesucht hat? In größter Sorge machen sich der junge Kryptologe und ihre Tochter Rachel daran, die Fragmente zu entschlüsseln. Doch sie sind nicht die einzigen, die diesen Code aus uralter Zeit knacken wollen . . .

Agustín Sánchez Vidal, 1948 in Salamanca geboren, ist Professor für Film- und Medienwissenschaft an der Universität Zaragoza. Er ist einer der weltweit anerkannten Experten für das Werk von Luis Buñuel und Carlos Saura. Des weiteren hat er Drehbücher für Film und TV verfaßt und mehrere Monographien zu Literatur-, Kunst- und Filmgeschichte veröffentlicht. ›Kryptum‹ ist sein erster Roman, der 20 Wochen ununterbrochen auf der Spiegel-Bestsellerliste stand. Sein zweiter Roman ›Quipu‹ erschien 2009.

AGUSTÍN SÁNCHEZ VIDAL

KRYPTUM

ROMAN

AUS DEM SPANISCHEN VON
SILKE KLEEMANN

DEUTSCHER TASCHENBUCH VERLAG

Von Agustín Sánchez Vidal
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Quipu (24757)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**

Ungekürzte Ausgabe 2008
7. Auflage 2010
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2005 Agustín Sánchez Vidal
Titel der spanischen Originalausgabe:
»La llave maestra«
(Santillana Ediciones Generales S. L., Madrid 2005)
© 2006 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2002 der Illustrationen im Innenteil:
Stephen Wolfram LLC; Oronoz Fotógrafos und Archiv des Autors
Umschlagbild: Johannes Wiebel, München
© Hilden Design
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Bembo
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21086-7

Für Ana und ihre Schwestern Cristina und Pilar

Für Carlos Saura



DIE BUNTE SCHLANGE

Kommissar John Bealfeld schreckte hoch, als sein Handy klingelte. Er sah es in der Dunkelheit leuchten, doch erst als er den Lichtschalter fand, begriff er, daß er nicht neben seiner Frau in Newark, sondern in einem Hotelbett in Spanien lag. Um genau zu sein, in Antigua. Während er sich verschlafen meldete, tauchten vor seinem geistigen Auge Bilder seiner Reise auf, die ihn einige Tage zuvor von New York hierher in die Hochebene Kastiliens geführt hatte.

Als er die Stimme am anderen Ende der Leitung erkannte, erschrak er noch mehr. Es war Erzbischof Luigi Presti. Unverwechselbar, wie er die S-Laute durch die Zähne zischte.

»Verzeihen Sie, daß ich Sie so früh wecke, Mr. Bealfeld, aber Sie müssen sofort kommen.«

Der Kommissar massierte sich mit der linken Hand die Schläfen und strich sich dann über die tiefen Falten auf seiner Stirn, in dem Versuch, munter zu werden. Prestis Anruf zu nachtschlafender Zeit konnte nur eines bedeuten: Es gab ernsthafte Probleme. Der Erzbischof trug den Titel eines *nunzio apostolico con incarichi speciali*. Aber alle Welt nannte ihn hinter vorgehaltener Hand nur den »Spion des Papstes«.

»Was ist ... was ist passiert, Eure Exzellenz?« gelang es Bealfeld endlich zu stammeln.

»Hören Sie selbst.«

Der Kommissar preßte sein Handy gegen die Ohrmuschel und versuchte irgend etwas aus den sich überlagernden Geräuschen herauszuhören, die an sein Ohr drangen. Es klang so unheimlich, daß man fast meinen konnte, jemand ringe mit dem Tod.

»Um Himmels willen! Was ist das?« Bealfeld war jetzt hellwach. »Von wo aus rufen Sie mich an, Eure Exzellenz?«

»Von der Plaza Mayor.«

»Was ist da los? Woher kommen diese merkwürdigen Geräusche?«

»Direkt vom Platz.«

»Okay.« Bealfeld schlug die Bettdecke zurück. »Ich mache mich gleich auf den Weg.«

»Halt, warten Sie, ich muß Sie noch um einen Gefallen bitten. Fahren Sie beim Convento de los Milagros vorbei, und bringen Sie Mrs. Toledano mit. Ich habe im Kloster schon Bescheid gesagt. Kommen Sie nicht ohne sie.«

War das der eigentliche Grund für Prestis Anruf? Er benötigte ihn als Chauffeur? Und das an so einem Tag. Fronleichnam. Der höchste kirchliche Feiertag in Antigua. In wenigen Stunden würde die Prozession stattfinden.

Der Nuntius interpretierte Bealfelds Schweigen indessen als Widerwillen, seine Anordnung zu befolgen, weshalb er mit nur schwer im Zaum gehaltener Heftigkeit hinzufügte:

»Ja begreifen Sie denn nicht, Kommissar, was hier vor sich geht? In diesen Augenblicken passiert genau das, was Sara Toledano vorausgesagt hat! Das, weshalb sie bis spät in die Nacht im Klosterarchiv diesen Inquisitionsprozeß aus dem 16. Jahrhundert untersucht. Wie heißt der Kerl noch gleich, um den es da geht ...?«

»Raimundo Randa ... In Ordnung, ich fahre beim Kloster vorbei, und dann kommen wir zu Ihnen auf die Plaza Mayor.«

»Beeilen Sie sich!«

John Bealfeld sah auf die Uhr. Es war kurz vor fünf. Ächzend wälzte er sich aus dem Bett und nahm sich wieder einmal vor, endlich etwas gegen seine Leibesfülle zu unternehmen. Für dieses Mal reichte ihm jedoch ein Sprung unter die Dusche. Er stellte sich vor den Spiegel, und sowie der Wasserdampf sich auflöste, wurden die Umrisse eines rundlichen Gesichts sichtbar, dann die Boxernase, die von der Sonne gegebte Haut und schließlich die tiefliegenden blauen Augen über den ausgeprägten Tränensäcken. Er seufzte und fragte sich, was er hier eigentlich so weit weg von zu Hause machte und warum man ihm schon wieder Unannehmlichkeiten bereitetete. Doch gleich darauf verdrängte sein Pflichtbewußtsein jeglichen Gedanken an seine Familie in den USA. Der Kommissar stieg eilig in seine Kleider, steckte seine Akkreditierungen ein und trat hinaus auf den Flur. Vor dem Aufzug fiel ihm jedoch ein, daß er etwas vergessen hatte, weshalb er noch einmal in sein Zimmer zurückkehrte, den Schrank öffnete und die Zahlenkombination des kleinen Safes einstellte. Im Tresor schob er die drei nummerierten Briefumschläge beiseite, auf denen in Sara Toledanos steiler, unverwechselbarer Handschrift die Namen der jeweiligen Empfänger geschrieben standen, und griff nach seiner Pistole. So wie sich das Ganze anläßt, dachte er, ist es besser, für alle Eventualitäten gerüstet zu sein.

In der Hotelhalle war alles ruhig; dennoch beschleunigte er seine Schritte, um dem spanischen Polizisten nichts erklären zu müssen, der als Verbindungsmann den Kontakt zu den amerikanischen Sicherheitsleuten aufrechterhalten sollte und jetzt in einem Sessel neben dem Eingang döste. In der Hotelein-fahrt wies er die Dienste des offiziellen Chauffeurs zurück, der auf Prestis Befehl hin schlaftrunken mit dem schwarzglänzenden Mercedes vorgefahren war. Bealfeld ließ sich die Schlüssel geben und setzte sich selbst hinters Steuer.

Nach Möglichkeit wollte er jegliches Aufsehen vermeiden. Die Vorbereitungen für die unmittelbar bevorstehenden Friedensgespräche zwischen den Palästinensern und den Israelis hielten sowieso schon ganz Antigua in Atem, denn man war es

hier in der Provinz nicht gewohnt, im Zentrum des internationalen Interesses zu stehen. Dennoch war es kein Zufall, daß die Organisatoren Antigua und nicht die spanische Hauptstadt als Schauplatz für die Friedenskonferenz ausgesucht hatten. Die Wahl hatte hohen symbolischen Wert: Aus der Zeit der Araberherrschaft, während der die Stadt ihre größte Blüte erlebt hatte, rührte Antiguas Ruf einer Stadt der drei Kulturen, in der ein friedliches Zusammenleben von Christen, Juden und Muslimen noch möglich gewesen war.

Im Gegensatz zu allen anderen Mitgliedern der amerikanischen Delegation kannte Sara Toledano diese Stadt in- und auswendig. Aus diesem Grund hatte der Präsident der Vereinigten Staaten sie auch als unabhängige Wissenschaftlerin in seinen Beraterstab berufen. Ihre Expertenmeinung würde ein entscheidender Faktor sein, wenn es darum ging, im Wirrwarr der gegensätzlichen Interessen die Position des Weißen Hauses abzustecken und die passende Strategie für die bevorstehenden Verhandlungen zu bestimmen. Saras Rolle war also nicht zu unterschätzen, weshalb man ihn, Bealfeld, mit ihrem Schutz betraut hatte. So hatte er seinen ruhigen Posten in New Jersey aufgeben müssen. Er hätte unmöglich ablehnen können. Sara war eine alte Freundin seiner Frau, und sie hatte seinen Namen mit eindeutigen Worten ins Spiel gebracht: *Wenn ich schon einen Schatten ertragen muß, will ich wenigstens wissen, mit wem ich es zu tun habe. Ich möchte eine Person meines Vertrauens, keinen gewöhnlichen Bodyguard oder einen dieser unsichtbaren Gorillas. Außerdem spricht John gut Spanisch, ist katholisch und weiß sich der jeweiligen Situation angemessen zu verhalten.*

Der Job hatte durchaus auch seine guten Seiten. Er wurde hervorragend bezahlt, so daß er bis zu seiner Rückkehr in die Staaten sicher genügend Geld für den Urlaub in Peru beisammenhaben würde. Und er hatte viel Zeit für sich. Sara wünschte nämlich nicht, daß er ständig an ihrer Seite war; ganz im Gegenteil, gleich zu Beginn hatte sie ihm deutlich zu verstehen gegeben, daß er vor allem ihre Alleingänge decken sollte,

damit niemand mitbekam, daß sie die Sicherheitsbestimmungen des amerikanischen Präsidenten nicht befolgte. In den letzten Tagen hatte er Gelegenheit gehabt, diese einzigartige Frau besser kennenzulernen. Er bewunderte Saras Integrität und ihr beherztes Auftreten vor dieser Bande gewiefter Bürokraten, die das Weiße Haus nach Antigua geschickt hatte. Seinem Eindruck nach wahrten seine Landsleute vorerst noch Distanz und beschränkten sich auf ihre Rolle als politische Beobachter, die nicht vorzeitig involviert werden wollten. Sara nicht. Sie gehörte zu der Sorte Mensch, die die Initiative ergriff und klare Vorstellungen hatte. In Antigua schien sie einen wohlüberlegten Plan zu verfolgen. So etwas wurde nicht gern gesehen. Von niemandem.

Trotz der frühen Stunde waren schon etliche Menschen unterwegs. Und es wurden immer mehr, sowie sich Bealfeld der Kathedrale näherte. Im Hotel hatte man ihm am Abend zuvor erklärt, daß vor der Fronleichnamsprozession stets eine erwartungsvolle Stimmung in der Stadt herrsche, in diesem Jahr aber alle in fieberhafter Aufregung seien, da der Heilige Vater das Hochamt feiern würde, und das habe es noch nie gegeben. Es war ein offenes Geheimnis, daß die Sicherheitsvorkehrungen über das herkömmliche Maß hinaus verschärft worden waren, da man einige Drohbriefe erhalten hatte. Die Ankündigung des päpstlichen Besuchs war von den Konfliktparteien nicht gerade mit Wohlwollen registriert worden, nicht zuletzt deshalb, weil die vatikanische Diplomatie geltend machte, daß die Mittlerrolle ihr zustünde, wenn über Jerusalems Zukunft verhandelt würde.

Sobald Bealfeld von der Straße aus das Convento de los Milagros erblickte, schaltete er einen Gang zurück und bog gleich darauf in die von schlanken Zypressen gesäumte Zufahrt ein. Er parkte zwischen den Bäumen und ging zur Klosterpforte, die von einer großen Laterne beleuchtet wurde, obwohl es schon zu tagen anfang.

Ihm blieb nicht einmal Zeit, die Klingel zu drücken. Die Mutter Oberin, Teresa de la Cruz, kam ihm bereits entgegen.

Er hatte sie als humorvollen, offenen Menschen kennengelernt, doch jetzt verhielt sie sich ihm gegenüber äußerst reserviert. Sie schien auf einmal ganz in sich zusammengesunken zu sein und wirkte höchst beunruhigt. Ja geradezu erschrocken.

»Guten Morgen, Ehrwürdige Mutter. Ich wollte Sara Tolodano abholen.«

»Ich weiß ... Seine Exzellenz, Erzbischof Presti, hat uns schon benachrichtigt ...«, stammelte die Äbtissin. Sie schien nach den richtigen Worten zu suchen. »Das Problem ist nur ... sie ist spurlos verschwunden.«

Die Nachricht traf ihn wie ein Keulenschlag.

»Wie? Verschwunden? Sind Sie sich da ganz sicher?«

»Ja. Wir haben überall nach ihr gesucht: in ihrer Zelle, in der Klosterkirche, im Archiv ...« Als sie den verwunderten Gesichtsausdruck des Kommissars sah, hielt sie eine Erklärung für angebracht. »In den letzten Tagen hat sie die ganze Nacht über Akten gewälzt. Sie sagte, sie könne nicht schlafen und sei gerade etwas sehr Wichtigem auf die Spur gekommen.«

»Diesen Inquisitionsprozeß betreffend, nehme ich an.«

»Ich fürchte ja. Kommen Sie, hier entlang.«

Die Oberin führte ihn zu der Zelle, in der Sara während der letzten Wochen geschlafen hatte. Es war ein geräumiges Zimmer, das noch etwas nach frischer Farbe roch, hatte man es doch eilig renovieren lassen, um einen so hohen Gast angemessen beherbergen zu können. Bealfeld sah sich um. Sein Blick blieb an dem Laptop auf dem Tisch hängen, neben dem einige sorgfältig geordnete Schreibmappen lagen. Eine davon fiel ihm besonders ins Auge. Darauf stand in großen roten Lettern: PROZESS GEGEN RAIMUNDO RANDA.

»Wissen Sie, ob hier etwas fehlt, Ehrwürdige Mutter Oberin? Fällt Ihnen irgendwas auf?«

»Ich glaube, hier ist alles so wie immer.«

»Wann haben Sie Sara zum letzten Mal gesehen?«

»Gestern morgen. Später ist sie dann nicht zum Mittagessen gekommen ... Das war ganz normal, wenn sie in der Stadt et-

was zu erledigen hatte«, erklärte sie, als sie Bealfelds Stirnrunzeln bemerkte. »Zum Abendessen ist sie allerdings auch nicht erschienen. Und das ist bisher noch nie vorgekommen.«

»Seltsam ... Wenn sie verreisen wollte, hätte sie mir vorher sicher Bescheid gesagt«, murmelte Bealfeld. Es sei denn, sie wollte etwas vor mir geheimhalten, mußte er sich im stillen eingestehen. Dann fragte er laut: »Kann man das Kloster verlassen, ohne daß die Schwester an der Pforte etwas davon mitbekommt?«

»Ja, durch die Kirche. Während der Morgenmesse steht sie allen Gläubigen offen.«

»Hat Sara vielleicht irgendeine Nachricht hinterlassen?«

Die Nonne schüttelte stumm den Kopf. Bealfeld blickte auf seine Armbanduhr. Es nützte alles nichts, er mußte zur Plaza Mayor, Presti erwartete ihn, und mit dem Nuntius war nicht zu spaßen. Eines mußte er allerdings noch wissen, bevor er sich von der Mutter Oberin verabschiedete.

»Wer weiß noch von ihrem Verschwinden?«

»Niemand, nur Sie und ich. Jetzt werde ich noch Seine Exzellenz darüber informieren müssen.«

»Nun, dem Erzbischof werden wir es nicht verheimlichen können. Aber ansonsten bitte ich Sie um äußerste Diskretion. Reden Sie mit niemandem darüber.«

Alle Zugänge zur Plaza Mayor waren hermetisch abgesperrt. Man hatte außergewöhnliche Sicherheitsmaßnahmen getroffen. Als man ihn endlich auf den beeindruckenden Platz ließ, waren die beklemmenden Geräusche, die er durchs Telefon vernommen hatte, zu seiner Überraschung nicht mehr zu hören. Am anderen Ende, nahe der Tribüne für die Ehrengäste, entdeckte er Erzbischof Presti, der gerade den Bürgermeister und den Vertreter des Innenministeriums verabschiedete. Sie ließen einen kleinen Trupp Funktionäre zurück, unter denen Bealfeld Inspektor Gutiérrez ausmachte.

Der Inspektor war allgemein gefürchtet. Wer den aschblonden, kleinwüchsigen Mann mit der fahlen Gesichtsfarbe kann-

te, machte normalerweise einen Bogen um ihn, da er die lästige Angewohnheit hatte, alles bis ins unbedeutendste Detail erklären zu wollen. Alles an ihm verleitete zum Gähnen: das gramvolle Gesicht mit den Schlupflidern, den schielenden Augen und den schmalen, blutleeren Lippen, über denen sich zwar nur ein spärliches Bärtchen abzeichnete, das ansonsten aber gut zu den schwammigen Gesichtszügen paßte. Bealfeld betete zu Gott, daß er ihn nicht zu den seltsamen Geräuschen befragen mußte.

Doch der Kommissar hatte Pech: Als habe er seine Gedanken erraten, kam der Inspektor auf ihn zu, in Begleitung eines eleganten alten Herrn mit weißem Bart, der sich eines Spazierstocks bediente, um sein leichtes Hinken auszugleichen. Gutiérrez stellte ihn vor.

»Juan Antonio Ramírez de Maliaño, unser städtischer Architekt. Er ist ...«

»Sara hat mir bereits von Ihnen erzählt«, fiel ihm der alte Mann ins Wort und zog Bealfeld energisch beiseite, um mit ihm unter vier Augen sprechen zu können.

»Was ist hier passiert?« fragte der Kommissar, als sie allein waren.

»Wir haben keine Ahnung«, antwortete der Architekt. »Meine Leute überprüfen gerade den Zustand der umliegenden Gebäude. Alles scheint jedoch weitgehend in Ordnung zu sein. Aber sagen Sie, wo steckt Sara? Haben Sie sie nicht mitgebracht?«

»Well ...«, stammelte Bealfeld, »also ...«

In diesem Moment hörten sie ein eindringliches »Schsch«. Ein Mann mit Kopfhörern machte ihnen Zeichen, still zu sein. Er hockte vor einer Batterie von Mikrofonen, an die ein Netz aus Kabeln angeschlossen war, die man über den ganzen Platz verlegt hatte.

Bealfeld warf dem Architekten einen fragenden Blick zu, worauf ihm dieser kaum hörbar ins Ohr flüsterte:

»Er nimmt die Geräusche auf.«

»Welche Geräusche? Ich höre nichts mehr.«

»Sie sind noch nicht ganz verklungen ... Sie hätten vor einer halben Stunde hiersein sollen. Es war furchterregend.«

»Ich habe es sogar durchs Telefon gehört. Wo können wir miteinander sprechen, ohne diesen Herrn dort zu stören?«

»Mein Büro ist gleich hier an der Plaza Mayor. Gedulden Sie sich noch einen Moment, bis Presti die Obrigkeiten verabschiedet hat.«

»Gibt es keine Anwohner?«

»Nein. Die Räumlichkeiten gehören alle der Stadt.«

Als er den Nuntius auf sie zukommen sah, tippte Maliaño den Mann mit den Kopfhörern vorsichtig an und zeigte mit dem Finger hinauf zu den Fenstern seines Büros. Der andere nickte und bedeutete ihnen wortlos, er werde gleich nachkommen.

Mit einer herrischen Geste forderte Presti sie auf, ihm zu folgen, wobei er Inspektor Gutiérrez geflissentlich übersah, dem die Verärgerung darüber deutlich ins Gesicht geschrieben stand. Auf der Treppe blieb der Nuntius jedoch noch einmal stehen und nahm Bealfeld beiseite; er ließ sich sogar dazu herab, sich zu ihm zu beugen und ihm vertrauensvoll ins Ohr zu tuscheln.

»Man hat mich über Mrs. Toledanos Verschwinden unterrichtet. Behalten Sie es unter allen Umständen für sich.«

Sogleich richtete er sich wieder auf, und sein hageres Gesicht erstarrte erneut zur Maske. Bealfeld hatte einmal mehr das unangenehme Gefühl, daß dieser Mann glaubte, ihm Befehle erteilen zu können, weil er römisch-katholisch war. Doch genaugenommen fühlte Presti sich im Recht, restlos alle Sterblichen herumkommandieren zu können. Im Büro des Architekten steuerte er schnurstracks auf den Sessel zu, der die Sitzgruppe beherrschte, und ließ sich darin unaufgefordert nieder. Die Besprechung eröffnete er nicht etwa damit, dem Architekten für die Bereitstellung seiner Büroräume zu danken oder ihn zu den Geräuschen zu befragen, sondern er warnte ihn gleich vor.

»Meine Zeit ist knapp bemessen. Es ist schon hell, und wenn

Seine Heiligkeit erwacht, muß ich an seiner Seite sein, um ihn auf die Termine des heutigen Tages vorzubereiten.«

Beim Sprechen hatte er seelenruhig seine goldgefaßte Brille geputzt, ohne ein einziges Mal aufzusehen. Nun setzte er sie wieder auf seine Adlernase und blickte den Architekten hochmütig an.

»Und, was sagen Ihre Leute? Hat der Platz durch die eigentümlichen Geräusche Schaden genommen?«

»Nein, das hat er nicht, soweit wir das momentan beurteilen können. Aber ich rate immer noch nachdrücklich davon ab, den Festakt auf der Plaza Mayor abzuhalten.«

»Mein Gott, Maliaño, ich habe Sie nicht um Ihre Meinung gebeten«, fuhr Presti ihn in barschem Ton an. »Ich habe nur gefragt, ob der Platz Schaden genommen hat. Aus Ihren Worten schließe ich, daß Sie dies in Ihrem Gutachten auch bestätigen können ...«

»Nichtsdestotrotz werde ich darin meine Bedenken gegen Ihr Vorhaben äußern«, fügte der Architekt ungerührt hinzu. Er hatte keinen besonderen Nachdruck auf seine Worte gelegt, doch war deutlich herauszuhören, daß er sich vom Nuntius nicht einschüchtern lassen würde, der sich für seinen Geschmack schon genug in seinen Kompetenzbereich eingemischt hatte. Auch der Prälat schien dies bemerkt zu haben, denn er zog es vor, den Einwand des Architekten zu übergehen. Er deutete nach draußen.

»Und was sagt dieser Mensch mit den Kopfhörern dazu?«

»V́ctor Tavera? Er müßte jeden Moment kommen«, erwiderte Maliaño.

In diesem Moment betrat Tavera auch schon das Büro, ohne vorher angeklopft zu haben. Der Kopfhörer, der seine widerpenstigen Stirnlocken gebändiggt hatte, hing nun um seinen Hals, der wie das unrasierte Gesicht von der Sonne gegerbt war. Seine Arbeitskluft tat ein übriges, um dem Toningenieur ein wildes Aussehen zu verleihen. Der Nuntius musterte ihn voller Mißfallen; ein derart nachlässiges Auftreten konnte er nicht billigen. Ohne daß ihn jemand dazu aufforderte, ließ sich

Tavera in den Sessel neben dem Architekten fallen, mit dem er sich auch ohne große Worte zu verstehen schien.

»Nun?« fragte Presti streng, um gleich von vornherein klarzustellen, daß er bei dieser Zusammenkunft das Sagen hatte.

Als einzige Antwort stellte der Toningenieur das Aufnahmegerät auf den Couchtisch, beugte sich darüber und drückte eine Taste. Aus dem Lautsprecher drang ein diffuses Sirren, aus dem Bealfeld etwas von dem herauszuhören glaubte, was er eine Stunde vorher durchs Telefon vernommen hatte.

»Einen Augenblick, ich versuche, diese ganzen Interferenzen etwas zu filtern«, sagte Tavera.

Er drehte an ein paar Reglern, bis das Hintergrundrauschen und das haarsträubende Getöse sich zu einem rhythmischen Singsang fügten.

»Et em en an ki sa na bu apla usur na bu ku dur ri us ur sar ba bli ar ia ari ar isa ve na a mir ia i sa, ve na a mir ia a sar ia ...«

»Was ist das?« fragte Presti und blickte dabei auf die Uhr.

»Keine Ahnung«, erklärte Tavera, »ich weiß nur eins: Dieser Lärm ging genau in dem Moment los, als man den Platz mit den Vorbereitungen für die kirchliche Zeremonie zu reizen begann.«

»Was ist das für ein Unsinn?! Wie kann man einen Platz reizen? Was wollen Sie damit sagen?«

»Das könnte Ihnen Sara Toledano besser erklären als ich.«

»Wo steckt sie überhaupt? Warum ist sie nicht hier?« mischte Maliaño sich nun ein und sah Bealfeld fragend an.

Der Kommissar räusperte sich verlegen und wich seinem Blick aus, so daß der Architekt zum Nuntius hinüberblickte, was dieser jedoch geflissentlich übersah. Als hätte er Maliaños Frage nach Sara Toledano gar nicht gehört, fuhr er den Toningenieur an:

»Ich frage aber Sie! Wozu nehmen Sie sonst seit so vielen Jahren die Geräusche dieser Stadt auf?«

Tavera ließ sich von dem barschen Tonfall des Erzbischofs jedoch nicht beeindrucken. Schweigend strich er sich die Locken aus dem Gesicht. Man merkte Presti inzwischen die zu-

nehmende Verärgerung an, hatte er doch begonnen, zwanghaft an seiner Soutane herumzuzupfen, als müsse er sie von Fusseln oder Haaren befreien. Eine unangenehme Stille breitete sich aus, während sich die beiden mit feindseligen Blicken maßen. Bealfeld konnte das Mißtrauen geradezu körperlich spüren, das der Toningenieur Presti entgegenbrachte. Es war offenkundig, daß Presti keine Widerworte wünschte. Was er verlangte, war nichts anderes, als daß ein jeder von ihnen Still-schweigen über das Vorgefallene gelobte. Nicht eine Sekunde lang hatte der Nuntius in Erwägung gezogen, den Festakt ab-zusagen, der in wenigen Stunden auf der Plaza Mayor stattfinden sollte. Die geplante Rede des Papstes durfte unter keinen Umständen abgeblasen werden. Lange hatte man im Vatikan nachgegrübelt, wie man sich hinsichtlich der bevorstehenden Friedenskonferenz verhalten sollte. Bis man auf den raffinierten Schachzug gekommen war, den Papst an Fronleichnam nach Antigua reisen zu lassen. Die Prozession, der Antiguas weltberühmte Monstranz vorangetragen wurde und die jedes Jahr unzählige Touristen aus aller Welt anlockte, würde so zu einem Medienereignis werden, das man nutzen konnte, um in aller Öffentlichkeit die Interessen der katholischen Kirche zu bekunden.

Den Kommissar überkam das unangenehme Gefühl, daß Saras Verschwinden Presti gerade recht kam, da sie sich bereits im Vorfeld gegen die Nutzung des Platzes ausgesprochen hatte. Sich einer Beraterin des amerikanischen Präsidenten nach dem Vorfall am frühen Morgen zu widersetzen hätte sicher die diplomatischen Beziehungen getrübt und womöglich die Absichten des Vatikans vereitelt.

Woher hatte Sara gewußt, was geschehen würde? Bealfeld erinnerte sich jetzt an ihr merkwürdiges Verhalten in den letzten Tagen, und ein leiser Verdacht stieg in ihm auf. Niemand grub grundlos alte Geschichten aus, die so lange Zeit im Archiv des Convento de los Milagros unter Verschuß gehalten worden waren. Kannte Sara die Ursache dieses grauenhaften unterirdischen Lärms und war deshalb verschwunden? War-

um sonst hatte sie ihm zwei Tage zuvor drei nummerierte Briefumschläge anvertraut, die jetzt im Safe seines Hotelzimmers lagen? *Für den Fall, daß mir etwas zustößt*, hatte sie gesagt, als er sie erstaunt ansah. *Ach ja, und noch etwas*, hatte sie hinzugefügt, *falls ich verschwinden sollte, dann verlier keine Zeit damit, in Antigua nach mir zu suchen. Nimm den ersten Flieger nach New York und übergib diese drei Umschläge. Du mußt sie den Empfängern persönlich aushändigen. Und unbedingt in der Reihenfolge, die auf den Umschlägen angegeben ist.*

Bealfeld fragte sich nun einmal mehr, warum Sara trotz seines heftigen Widerspruchs beschlossen hatte, im Kloster zu wohnen. Sie hatte es ihm auf dem Weg von Madrid nach Antigua mitgeteilt und nur gelacht, als er vorbrachte, wie er denn als ihr Bodyguard dastehe, wenn er nicht Tag und Nacht in ihrer Nähe war. Welche Rolle spielte Sara bei alldem? Er konnte nicht mehr länger an sich halten und wandte sich an den Architekten.

»Gibt es eigentlich irgendeine Verbindung zwischen dem Convento de los Milagros und der Plaza Mayor?«

Sofort spürte er Prestis tadelnden Blick auf sich, doch zu spät, Maliaño antwortete bereits, auch wenn er sich etwas über die unvermittelte Frage zu wundern schien.

»Ich nehme an, Sie denken an einen unterirdischen Gang. Rein theoretisch wäre das möglich, denn diese Stadt ist ein einziger Schweizer Käse. Doch von unten Zugang zur Plaza Mayor zu finden, ist ausgeschlossen. Sämtliche Stollen enden vor den Fundamenten des Platzes, die unseres Wissens über unberührtem Fels errichtet worden sind. Und die Gebäude ringsum haben weder Keller- noch Lagerräume. Tatsächlich scheint man damals den Platz aus genau diesem Grund angelegt zu haben: um zu verhindern, daß irgend jemand an diesem Ort Ausgrabungen vornimmt.«

»Und warum?«

»Genau das wollte Sara im Klosterarchiv herausfinden.«

»Hat die Plaza Mayor denn etwas mit dem Inquisitionsprozeß gegen Raimundo Randa zu tun?«

»Offenbar ja. Die Plaza Mayor wurde Ende des 16. Jahrhunderts erbaut. Sara behauptet, Anlaß dafür seien die Probleme gewesen, die dieser Randa den Obrigkeiten bereitet hatte. Dem Anschein nach wollte man mit dieser Baumaßnahme verhindern, daß jemals wieder irgendwer in den Untergrund dieses Teils der Stadt hinabstieg, in dem sich ganz schauerliche Dinge zugetragen haben müssen. Die einzige Verbindung zu dieser Unterwelt bilden ein paar Luftschächte, die wie Schallverstärker wirken. Sie lassen zwar Geräusche nach oben dringen, sind aber nicht breit genug, daß ein Mensch durch sie hinuntersteigen könnte ...«

Presti sah erneut demonstrativ auf die Uhr und schnitt Maliaño nun das Wort ab.

»Was ist? Ich warte immer noch auf Ihre Erklärungen, Señor Tavera«, drängte er ungehalten.

»Ich kann Ihnen nur sagen, daß die Geräusche, die Sie gerade gehört haben, sich zyklisch wiederholen. Der Lärm hat System, er folgt irgendeinem Muster. Vielleicht sind es ja Brocken einer Sprache.«

»Verstehe ich Sie richtig? Sie wollen uns glauben machen, daß uns *jemand* von da unten etwas mitzuteilen versucht?«

Tavera zuckte nur mit den Schultern. Doch der Erzbischof ließ nicht locker.

»Ja oder nein? Haben Sie irgendeine Erklärung dafür?«

»Um die zu bekommen, müssen Sie mit Sara Toledano sprechen. Ich bin nur ein einfacher Techniker.«

Bealfeld merkte, daß der Erzbischof kurz davor war, die Beherrschung zu verlieren. Und er glaubte auch zu wissen, warum.

Kaum war die amerikanische Delegation in Antigua eingetroffen, hatte Sara bei Presti vorgeschlagen. Der Nuntius hatte sie damals ermächtigt, Randas Prozeßakten im Archiv des Convento de los Milagros einzusehen, weil er ein Empfehlungsschreiben des Weißen Hauses nicht geringschätzen durfte; schon gar nicht, wenn es sich um eine so angesehene Wissenschaftlerin wie Sara handelte, die zudem noch einer Familie